

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 57 (1974)
Heft: 2

Artikel: Priestermangel und Zölibat
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sogenannten kommunistischen Ländern (Jugoslawien immer ausgenommen). In Barcelona hörte ich hinter mir russisch (UNO-Flottenteile waren zu Besuch) und dort wie in Madrid wird gross das Kommen des Moskauer Zirkus angekündigt. In Valencia ging ich in ein schönes altes Gebäude und fotografierte den Patio; ein Mann rannte mit erhobenen Armen auf mich zu und rief: «Dies ist Militärgelände!» Ich dankte ihm verlegen, wir schüttelten die Hände und schieden als gute Freunde.

Spanien hat 1973 sechs Monate keinen Regen gehabt. In Granada wird das Wasser nur zeitweise geöffnet — wie in Istanbul, wo man ebenfalls noch auf die Reservoirs des frühen Mittelalters angewiesen ist! Murcia war, als wir ankamen, ohne einen Tropfen Wasser, denn das Hauptleitungsrohr war — unter einem Friedhof — geplatzt!

Dabei ist Murcia die Stadt, die so etwas wie Charakter hat, und in den grossen Geschäftshäusern kann man sehr geschmackvolle Dinge sehen. Wenn immer wir um den Weg fragten (und um mit dem Volk wirklich in Fühlung zu kommen, muss man spanisch sprechen), waren die Leute ungemein freundlich und hilfsbereit, Entgegenkommende drehten sofort um, um uns sicher ans Ziel zu bringen. Man zeigte uns ein «Kasino» mit maurischen Wänden, belehrte uns jedoch, dass dies keine Spielhöhlen mehr sind, sondern Klubs für die Reichen, wie in England. Dabei wurde ich Zeuge einer sehr interessanten Debatte zwischen einem britischen Touristen und einem Spanier, als jener sich wegen des nächsten Stierkampfes erkundigte.

Der Spanier warnte, dies wäre etwas, was für Uneingeweihte, die nicht die strengen Regeln kannten, böse Nachfolgen haben könnte. Der moderne Spanier ziehe heute Fussball vor, und der Stierkampf würde hauptsächlich für den Fremdenverkehr erhalten. Der Fremde wollte es aber unbedingt sehen, um erzählen zu können, wie grausam und blutrünstig die Spanier wären. — «Ihre Hasenjagd ist natürlich weniger grausam?» fragte der Spanier, was der Fremde sofort bejahte. «Nun, sehen Sie. Der Stier wird eigens gezüchtet; er ist das dümme Vieh, denn sonst liesse er sich nicht durch Tuchwedeln in die gewünschten Stellungen locken. Er ist nichts

als ein Haufen Muskeln und rohe Wut. Ihr Hase dagegen ist ein sehr kluges, schwaches Tier. Um es zu töten, zieht man eine eigene Tracht an, reitet auf Pferden, bläst Hörner und hetzt eine Meute von Hunden auf den einzelnen

Hasen. Sein kluges Hirn muss vor Angst zergehen, wenn er nicht mehr ein und aus weiss, bis er gestellt und von den Hunden zerrissen wird. — Ich frage Sie nun, welcher Sport grausamer ist.»
Otto Wolfgang

Paolo wird achtzigjährig

Am Montag, 8. April, vollendet der bekannte Kunstmaler Paolo — Paul Müller — in der Neubrück bei Bern sein achtzigstes Lebensjahr. Der Jubilar steht uns gesinnungsmässig nahe; sein Leben war und ist ein Kampf gegen Heuchelei, Bigotterie, Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Krieg und so weiter. An der Wand neben seinem Atelier hängt der Spruch eines altchinesischen Weisen: «Eine Stunde Gerechtigkeit wiegt mehr als siebzig Jahre Gebet.»

In seiner künstlerischen Tätigkeit lässt sich Paolo von seinem sozialen Gewissen leiten. Er befasst sich vor allem mit den Kleinen, Schwachen, Unterdrückten, den Zukurzgekommenen des Lebens, und wer Gelegenheit hat, seinen Estrich zu besichtigen, wird dort oben erschütternde Zeitdokumente finden: alles eine Anklage gegen Diktatur, Elend, Krieg und Verdummung, alles unverkäufliche Gesinnungsausserungen.

Sein Kampf gegen die Verdummung gilt natürlich in erster Linie auch der

modernen, abstrakten, ungegenständlichen Malerei, dem ganzen Verblöndungsbetrieb, der sich heute als Kunst ausgibt. Was er in seiner Satire «Kunstprämierung» schreibt, sollte jedem Kunstrezensenten ins Stammbuch mitgegeben werden; nie vorher habe ich eine lustigere Glossierung landläufigen Unsinnss gelesen.

Trotz seiner achtzig Jahre ist Paolo nicht untätig geblieben, seine schöpferische Potenz kennt kein Nachlassen, und seine geistige Frische ist erstaunlich. An seinem achtzigsten Geburtstag wird übrigens im Gemeindehaus Bremgarten BE eine Ausstellung seiner Werke veröffentlicht, deren Besuch jedermann lebhaft zu empfehlen ist. Namentlich Paolos unmittelbare Nachbarn, die Berner Gesinnungsfreunde, sollten es sich nicht nehmen lassen, den Künstler, sofern sie ihn noch nicht kennen sollten, bei dieser Gelegenheit kennenzulernen.

J. St.

Priestermangel und Zölibat

In der katholischen Zeitschrift «Treffpunkt» untersucht der junge Laientheologe Markus Zweifel (ein stilvoller Name für einen Gläubigen!) das Problem des zunehmenden Priestermangels in der Schweiz und seinen Zusammenhang mit dem Zölibat. Er trifft dabei einige Feststellungen, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Seine Studie basiert auf einer Umfrage bei den verschiedenen Priesterseminaren und deren verantwortlichen Leitern, die recht bemerkenswerte Ziffern wiedergibt. Im Priesterseminar von Chur haben es die 16 Professoren und Dozenten mit ganzen 25 Seminaristen zu tun, vor fünf Jahren waren es noch deren 50. Im Freiburger Seminar ist die Zahl der Seminaristen in 10 Jahren von 70 auf 28 zurückgegangen. Luzern, das über das grösste Schweizer Priestersemi-

nar verfügt, zählt heute noch 57 Seminaristen, doch befindet sich darunter eine nicht unerhebliche Zahl von Ausländern. Die jungen Schweizer aber zeigen immer weniger Neigung zum Priesterberuf. Dazu kommt noch, dass von der geringen Zahl junger Theologen eine noch weitaus kleinere den eigentlichen Priesterberuf ergreift und nach Abschluss ihres Studiums die Priesterweihe nimmt. Der Leiter des Luzerner Priesterseminars, Otto Moosbrugger, konstatierte: «Der Bestand an Priestern ist deutlich zurückgegangen.» In Freiburg haben im letzten Jahr von neun Seminarabsolventen nur vier die Priesterweihe genommen, die übrigen fünf entsagten dem Priesterberuf, arbeiten als Laientheologen, Pfarrassistenten oder in anderen Berufen. Markus Zweifel trifft in seiner Studie folgende Feststellung:

gen: «Isolierte Priester leben in trostlosen Pfarrhäusern. Partnerschaft ist ein Wort, das der geweihte Priester aus seinem Leben streichen muss.» Er fragt weiter die verantwortlichen kirchlichen Instanzen: «Wieso wird in manchen Pfarrhäusern übermässiger Alkoholgenuss weniger schein beurteilt als sogenannte Frauengeschichten?» Abbé Jean Civelli, der Leiter des Freiburger Priesterseminars, gibt die Schuld an dem Priestermangel hauptsächlich dem heutigen Lebensstil. «Komfort, süsse Vergnügen und lockende Verdienstmöglichkeiten halten junge Leute davon ab, Priester zu werden. Dazu kommt das schlechte Beispiel gewisser Geistlicher, die ihre momentanen Schwierigkeiten nach aussen zur Schau tragen. Dem Beruf des Priesters muss ein neues Bild gegeben werden. Er soll wieder vermehrt von einer evangelistischen Motivation erfüllt sein und das Wort Christi laut verkünden. Es würde wahrscheinlich wenig nützen, das Zölibat abzuschaffen, die reformierte Kirche kämpft auch ohne ein Keuschheitsgebot gegen Priestermangel. Das scheint uns insofern richtig, als das Gottverständnis der Kirche in der heutigen Welt in Konsequenz der wachsenden wissenschaftlichen Erkenntnisse immer mehr an Boden verliert.» Die von Civelli geforderte «evangelistische Motivation» kann aufgrund der alten Mythen und Theorien von den Menschen unseres Jahrhunderts immer weniger erwartet werden. Eine freie wissenschaftlich fundierte Weltanschauung breitet sich immer stärker aus. Anders sieht der Luzerner Seminarlehrer Moosbrugger die Ursachen der wachsenden Abkehr vom Priesterberuf. Der zunehmende Priestermangel bewirkt, dass die amtierenden Priester einen stets wachsenden Arbeitskreis zu bewältigen haben und zum Teil unerträglich überlastet sind. Ein Vikar hat dem Autor der Untersuchung kürzlich erklärt: «Das halte ich nicht länger als ein paar Jahre aus, dann gehe ich.» Die Kirchen versuchen heute, ihren Priestern geistliche Helfer, Lientheologen, die ihr Theologiestudium abgeschlossen, aber sich der eigentlichen Priesterweihe entzogen haben, zur Bewältigung der steigenden Arbeitslast zur Seite zu stellen. Nach Markus Zweifel sollten diese oft verheirateten «Pfarrassistenten» die Möglichkeit erhalten, sich nachträglich wei-

hen zu lassen. «Ein Leben lang Assistent zu sein, bekommt niemandem. Verheiratete Priester dürfen wir nicht länger diskriminieren.» Auch der Luzerner Seminarleiter Moosbrugger hält eine schrittweise Abschaffung des Zölibats für unumgänglich. «In der Praxis bewährte Lientheologen sollten Priester werden können, auch wenn sie verheiratet sind.» Auch befürwortet Moosbrugger eine stärkere Spezialisierung des theologischen Studiums. Früher war der Priester zugleich Psychologe, Therapeut und Geistlicher. Heute sind das alles spezialisierte Berufe, die viele Theologiestudenten abseits der eigentlichen Priesterlaufbahn anlocken. Der Schweizer Priestermangel scheint übrigens auch vatikanische Kreise zu beunruhigen. Wenigstens kursiert seit

einiger Zeit ein vom Vatikan ausgehender Fragebogen darüber in den Schweizer Pfarrhäusern.

Soweit die Erhebungen und Feststellungen Markus Zweifels im «Treffpunkt», der dabei auch zu dem Ergebnis kommt, dass die meisten jungen Theologiestudenten eine Freundin haben und heiraten wollen. Markus Zweifels Resultate unterstreichen Erkenntnisse, die in freidenkerischen Kreisen keineswegs mehr neu sind, wie überhaupt die Theologen aller Konfessionen immer mehr Gedanken aufnehmen, welche zuerst von freigeistiger Seite ausgesprochen worden sind. Machen wir also getrost weiter, vielleicht lernen die Herren Theologen auch künftig noch einiges von uns. Walter Gyssling

Was unsere Leser schreiben

Zu «Was unsere Presse verschweigt»

In der jüngsten Januarnummer des «Freidenkers» erschien auf der 2. Seite ein Artikel mit dem Titel: «Was unsere Presse verschweigt», den ich nicht unwidersprochen hinnehmen kann. Darin wird eine Statistik von zerstörten arabischen Dörfern durch die Israeli von der Zeitschrift «Der Kirchenfreie» (Oesterreich) abgedruckt. Der Kommentar dazu ist recht einseitig, ja irreführend.

Krieg war noch nie ein Spaziergang. Dies zeigt uns der gleich darauffolgende Artikel in der gleichen Nummer unserer Zeitschrift, betitelt: «Kreuz und Halbmond im Mittelalter». Mordbrennerei zielt nicht nur das Alte Testament. Jedes Geschichtsbuch ist voller Greuel und Unmenschlichkeiten, so waren es auch die Untaten der Nazi gegen die Juden in der Neuzeit. Sind diese tragischen Ereignisse schon vergessen? Es ist für mich unerträglich, wenn unserer «Freidenker» Partei nimmt — offen oder versteckt — für die arabischen Oelscheiche und Feudalherren im Nahen Osten. Diese Potentaten hatten wirklich Zeit genug, um mit den Oelmilliarden ihre Länder zu zivilisieren und zu kultivieren. Es wurde leider versäumt. Unsere Aufgabe ist es nicht, sich in die Auseinandersetzungen am Suezkanal einzuschalten, wo es um Sein oder Nichtsein des

Judenstaates geht. Bei gutem Willen könnten oder müssten sich die Völkerschaften jenes Landstriches gegenseitig vertragen lernen. Platz ist dort übergenug vorhanden für alle. Weder Zionismus noch Antizionismus noch Antisemitismus haben mit unsern Bestrebungen auch nur entfernt zu tun und sollten deshalb von unserer Zeitschrift ferngehalten werden. Keine Einschaltung in das trübe Oelgeschäft der Grossmächte! Unsere Aufgabe ist und soll bleiben: Kampf gegen Aberglauben jeder Art, gegen Vorherrschaft von Kirchen und konfessionellen Mächten. Für Geistesfreiheit und menschenwürdige Gesinnung bleibe unser Anliegen. Hierin haben wir wahrhaftig noch genug zu tun. Das Schwatzen über Halbwahrheiten in der Weltpolitik scheint leichter und bequemer zu sein. Halten wir Sorge zu unserer FVS und ihren Zielen. Eugen Pasquin

Mit dem Artikel «Was unsere Presse verschweigt» sind Sie offenbar einem alten Nazi auf den Leim gekrochen! Ich kenne Israel als ehemaliger Medical Officer der UNRRA und als ehemaliger persönlicher Mitarbeiter Ben Gurions vom Lager Babenhausen genauestens!

Der Artikel ist von A bis Z erlogen. Israel opferte Millionen für die Palästinenser, die freiwillig (etwa 500 000) flohen, weil der Mufti von Jerusalem